

Seite 18

«Grüsse aus dem Lockdown»
von Matthias Hämmerly

**Pingpong-Interview mit den
Musikschaffenden** Afi Sika Kuzeawu
und Kenny Niggli

Seiten 19

Simon Burkhalter von den Freilicht-
spielen Moosegg im Interview

Kino: «All My Loving» von **Edward Berger**

«Pegelstand» von Sibylle Heiniger

Seite 20

Christoph Keller von der Plattform
Podcastlab im Gespräch

Post-Corona-Fortsetzungsgeschichte
Teil 5 von **Tabea Steiner**

Konzerte-Livestreaming:
«Home Sessions»

Seite 21

Illustration von Chragri Frei

Seite 22

TOBS-Schauspielerin Barbara Grimm
im Interview

Das Santa-Corona-Projekt von
Caroline Singeisen

«Inselpost» von Vera Urweider

Seiten 23

Corona-Lexikon #5

Galerie ArchivArte zeigt «Miniatur»



Tõnu Turner

Im Wartezimmer für Neue Musik

Im Vorfeld des Musikfestival Bern lädt der Musikvermittler Tobias Reber monatlich zur virtuellen «Sprechstunde für Neue Musik». Darin thematisiert er auch die Natur als Resonanzkörper (Bild: «Forest Megaphones» in Estland).

23

Fehlende Flugzeuge und klingende Velospikes

Laura Stoffel arbeitet an einem Projekt, mit dem sie die akustische Ebene des Coronavirus erfahrbar machen will. Mithilfe eines öffentlichen Aufrufs will sie möglichst viele individuelle Eindrücke von Klanglandschaften sammeln.

Innenhöfe die während der Coronakrise zu Konzertbühnen wurden oder Balkone von denen gemeinsam musiziert und gesungen wurde: Diese Atmosphäre

hat die Luzernerin Laura Stoffel dazu inspiriert, sich näher mit dem Medium Ton auseinanderzusetzen. Vieles, was wir täglich hören, bewusst und unbe-



Christoph Rohrer

Die Studentin Laura Stoffel sammelt Geräusche der Coronazeit.

wusst, hat sich stark verändert, seit die Auswirkungen des Lockdowns spürbar geworden sind. Einiges ist verschwunden, anderes ist neu dazu gekommen. Mithilfe sogenannter «Soundscapes» will Stoffel die akustische Ausgestaltung bestimmter Orte und Räume nun erfahrbar machen. Daraus entstanden ist ihr Forschungsprojekt «Wie hört sich das Coronavirus an?».

Den anfänglichen Fokus auf Musik hat die Masterstudentin am Institut für Sozialanthropologie an der Universität Bern mittlerweile geöffnet: «Ich finde es toll, zu dokumentieren, was alles da ist, ohne konkret etwas vorzugeben. Und so auch die Frage zu stellen: Was für Geräusche fallen anderen Menschen in dieser Zeit auf?»

Neue Geräusche im Bahnhof

Beim Spazieren ist Stoffel, wie vielen von uns wahrscheinlich auch, aufgefallen, wie anders sich die Umgebung zurzeit anhört. Der fehlende Fluglärm zum Beispiel. «Neulich war ich in der Bahnhofshalle in Luzern. Ich habe das vorher schon öfters gemacht, dass ich einfach oben stand und runterschaute auf diese Menschenmassen, die aus den Zügen strömten

und diesen vielen Geräuschen gelauscht habe. Jetzt hört man höchstens mal ein paar Touristinnen und Touristen und ihre Velospikes».

Gleichzeitig ist es für Stoffel wichtig nicht vorauszusetzen, dass es überall in der Schweiz und weltweit so ruhig geworden ist, wie in den Regionalzügen oder auf ihren Spaziergängen. Um auch die Atmosphäre an anderen Orten einzufangen, ruft sie via Facebook dazu auf, ihr Audioaufnahmen von Orten oder Umgebungen zukommen zu lassen, die sich seit des Lockdowns verändert haben. Wie sie am Ende mit der Sammlung der unterschiedlichen «Soundscapes» weiterarbeitet, lässt sie noch offen. «Ich lasse mich momentan von der Dynamik treiben: Go with the Flow.»

Sandra Dalto

Audioaufnahmen mit zwei Fotos des Ortes einsenden an:
laurastoffel@gmx.ch

www.facebook.com/notes/laura-m-julia/soundscape-wie-hoert-sich-das-corona-virus-an/10158745826834131/



Vinzenz Wolf

Musiktipps von Joe Volk

Joe Volk ist vor ein paar Jahren von Bristol nach Bern gezogen. Soeben hat er zusammen mit seiner Band Naiare das neue Album «Primitive Energetics» veröffentlicht: mutig, psychedelisch, sinnlich schön und düster zugleich. www.joevolk.co.uk

Machen Sie den ersten Satz:

Dull graces befall King Pest.

Und was soll der letzte sein?

Left. Right. Left. Right. Dead.

Welche Songs empfehlen Sie für diese Woche und weshalb?

1. «Ma Be Ham Nemiresim» von Googoosh - Von einer Vinylplatte, der ich zufälligerweise in Bern begegnet bin, die mich mit dem Label Finders Keepers bekannt gemacht hat und mit einigen neuen Künstlern.

2. «Window Over The Bay» von Appendix Out - Ein Cover eines Songs, ursprünglich geschrieben von Vashti Bunyan. Ich bin schon lange Fan des Sängers Alasdair Roberts und seiner Arbeit als Solokünstler. Der Song erinnert mich an Cornwall.

3. «Skylarking» von Barrington Levy - Der Mann, welcher der Welt den unvergleichlichen Song «Here I Come» geschenkt hat. Eigentlich ist es ein Horace-Andy-Cover, aber ich mochte diese Version schon immer lieber.



**Spendenaktion für die Kulturlandschaft der Schweiz:
Gehörst du zu den betroffenen Veranstaltern oder
Künstler*innen?**

Erstelle deinen Spenden-Event jetzt:

www.eventfrog.ch/jtzv

Grüsse aus dem Lockdown

Notgedrungen sitzen viele Kunstschaffende wegen des Lockdowns ohne Arbeit zu Hause fest. In der neuen Rubrik «Grüsse aus dem Lockdown» stellen wir ihre Projekte vor, die in diesem Rahmen entstanden sind.



«Ich bin eher der Typ fürs Grobe: Vorschlaghammer statt Jäten.»

Ganz ohne Rock 'n' Roll übersteht der Berner Gitarrist Matthias Hämmerly diese konzertfreie Zeit nicht. Er hat sich deshalb einen langjährigen Traum erfüllt und die musikalische Stafette «Home Sessions» ins Leben gerufen. Die Gitarrenspur von Hämmerly ergänzen Musikerinnen und Musiker wie Christian Häni, Philipp Thöni oder Jane Mumford – ohne voneinander zu wissen – mit ihrer Instrumentenspur. Die Spuren werden weitgereicht, bis daraus ein Song entsteht, und irgendwann wird daraus vielleicht sogar ein Album. In der Zwischenzeit – die «Home Sessions» sind bei Song Nr. 9 angelangt – stehen die Musikerinnen und Musiker beim Initiator Schlange.

Was tun, wenn einem die Decke auf den Kopf fällt?

Meist nehme ich die Gitarre und beginne, einen Song zu schreiben. Ansonsten habe ich das grosse Glück, dass ich einen Garten habe. Abregieren mit Pickel und Schaufel ist das Beste.

Welches Projekt kommt voran?

Derzeit läuft das Projekt «Home Sessions» prima. Ich kann eine 25 Jahre alte Idee von mir endlich umsetzen.

Das ist toll, denn mit meiner Band The Monofones proben wir derzeit ja nicht und spielen keine Konzerte.

Welchen Song stimmen Sie am Fenster an?

Derzeit höre ich mal wieder viel Tom Waits. Leider habe ich nicht seine Stimme, daher lasse ich das mit dem Singen von seinen Songs. Könnte ich aber, würde ich «God's Away On Business» krächzen.

«Auch beim Gärtnern schlägt ein Punkrockherz in meiner Brust.»

Was tun Sie auf dem Balkon?

Im Garten habe ich entdeckt, dass gärtnern auch ohne grünen Daumen und trotz Fehlen von jeglichem Talent Spass macht (Fehlen von Talent sollte einen eh nicht davon abhalten, etwas trotzdem zu tun). Allerdings bin ich eher der Typ fürs Grobe: Vorschlaghammer statt Jäten. Auch beim Gärtnern schlägt halt immer noch ein Punkrockherz in meiner Brust.

Sarah Sartorius

«Home Sessions»: www.facebook.com/matthias.hammerly

«Die kreative Energie wird massiv sein»

Kenny Niggli ist Keyboarder des Electroduos Biandapid, das soeben den Förderpreis der Musikförderung Bern erhalten hat – Die in Bern lebende Musikerin und Sängerin Afi Sika Kuzeawu hat Ende April ihr Debütalbum «Nubu» veröffentlicht und mit der Single «Xexe Sia» einen Videoclip zur Coronazeit gedreht. Hier tauschen sie sich aus.

Kenny Niggli: Du hast vergangenen Freitag dein Debütalbum veröffentlicht. Vieles, was sonst zu einem Release gehört, ist nicht möglich. Warum hast du dich entschieden, «Nubu» jetzt zu veröffentlichen und nicht zu verschieben?

Afi Sika Kuzeawu: Das Album ist für mich ein Meilenstein, und ich wollte es spätestens im April rausbringen. Das war mir wichtig, auch um danach weiterzugehen. Darüber hinaus sah ich den Lockdown als Chance. Da offline wenig passiert und die Läden zu sind, dachte ich mir, dass die Menschen entschleunigen, aufnahmefähiger und online-affiner werden. So machte eine Online-Veröffentlichung absolut Sinn. Den physischen Release inklusive Konzert und CD-Pressung werde ich nach der Krise nachholen, ich bin froh, dass mein Label das mitmacht. Ferner finden gerade die Themen, die ich in meiner Musik anspreche, mehr Gehör, und wir befinden uns weltweit in einem gemeinsamen Kontext, den jeder versteht und auf den ich mich beziehen kann: Das erste Stück des Albums zum Beispiel, «Xexe Sia», thematisiert die Connection und Solidarität unter allen Menschen. Ich hatte vor dem Lockdown ganz andere Pläne für das Musikvideo, doch die Botschaft hätte nicht passender und wichtiger sein können als jetzt.

KN: «Nubu» ist ein abgeschlossener Meilenstein, du beginnst ein neues Kapitel in einer Zeit des Stillstands. Woher nimmst du nun deine Inspiration? Wie nutzt du deine Zeit?

ASK: Ich tanze mehr. In meiner Heimat Togo ist Musik ohne Tanz nicht vorstellbar und vice versa; es kann auch einfach ein innerer Tanz sein. Vieles, auch der Stillstand, ist eine Inspiration, sofern ich es bewusst annehme. Sonst investiere ich gerade Zeit in meine neue Live-Interviewshow «ASK» auf Instagram, die darauf abzielt, Menschen einem neuen Kreis vorzustellen, damit sie dort für andere eine Inspiration sein können.

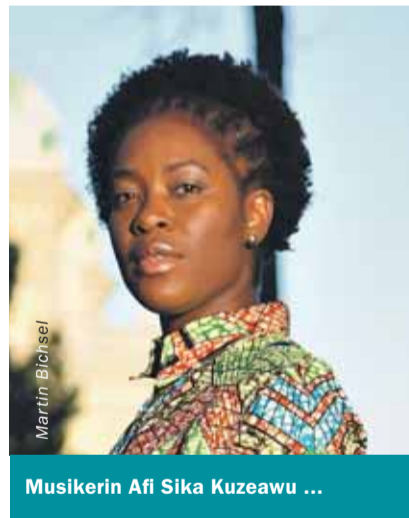
KN: Du sprichst Streaming an. Streaming-Konzerte sind gerade hoch im Kurs. Können diese für dich ein richtiges Konzert ersetzen, werden sie die Musikwelt nach der Krise prägen?

ASK: Ich glaube nicht, dass Live-stream-Konzerte ein gleichwertiger Ersatz werden können, weil die physische

Anwesenheit fehlt. Ich hätte zum Beispiel im Sommer mit einem togolesischen Musiker am Festival Jazz à Vienne in Frankreich gespielt, da wird eine Streaming-Fassung schwierig, weil wir das erste Mal zusammen gespielt hätten. Wie Streaming nach der Krise aussehen wird, hängt davon ab, wie sich das Bewusstsein der Menschheit entwickelt hat. Entweder hat sich das Bedürfnis nach physischer Anwesenheit verstärkt, weil diese so gefehlt hat, oder man schwärmt für das neu Entdeckte. Eines ist jedoch sicher: Wir werden eine Ressource mehr haben als bisher; eine Karte mehr, die wir ziehen und je nach Situation einsetzen können.

ASK: Ich habe in eure Musik reingehört und finde es beeindruckend, wie sie dynamisch aufgeht. Ausserdem strahlt sie – was ich von elektronischer Musik normalerweise nicht erwarte – viel Wärme aus. Woher kommt die ästhetische Inspiration?

KN: Ich bin gerührt! Jeder Track basiert auf einer freien Improvisation. Dadurch entstehen wohl Imperfektionen, die die Musik menschlich-warm klingen lassen. Natürlich werden die Tracks minutiös produziert und bei Tracks mit Sängerinnen und Sängern die Vocals komponiert, der Vibe und musikalische Entscheidungen bleiben aber unverändert. Wir lassen uns von unseren musikalischen Hintergründen inspirieren: ich von elektronischem Jazz, Hip-Hop und Soul, Fabian von Pop, Afrobeat, Funk und der Balkanmusik. Vor Biandapid hörten wir elektronische Musik vor allem in Technoclubs. Künstler wie Bonobo, Nils Frahm, Kiasmos, Max Cooper und Stephan Bodzin sind wohl unsere Lieblinge. Langsam macht sich auch eine Liebe für den klassischen Bläusersatz als Klangkörper breit.



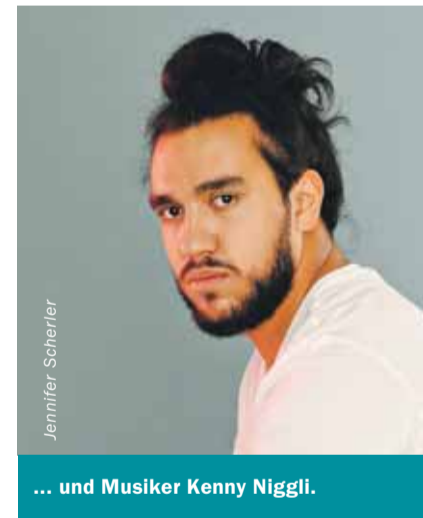
Musikerin Afi Sika Kuzeawu ...

ASK: Wie wirkt sich der Lockdown auf dich aus, jetzt wo sämtliche Konzerte und Festivals abgesagt wurden?

KN: Auch wir müssen vieles umdenken, um trotz allem irgendwie auf Trab bleiben zu können. Das Video zur kommenden Single hätte eine gross angelegte Produktion mit vielen Statistinnen und Statisten und einem Mock-Filmset werden sollen, nun wurde es ein Kleinstdreh mit fünf Menschen, natürlich mit allen Massnahmen. Ich habe Mühe damit, bis auf Weiteres auf keiner richtigen Bühne stehen zu können. Das wäre ja der Sinn des Musikerlebens. Auch ist es natürlich sehr schade: Im März hätten wir im Dachstock und am Barbière-Jubiläum gespielt und im Juli würden wir am Gurtenfestival spielen. Vieles, was gerade anlieft, wurde abrupt angehalten und in die Ungewissheit gezwungen. Zudem steht die Arbeit mit unseren anderen Bandprojekten still. Die Produktion unseres Debütalbums ist etwas harzig, da wir normalerweise einen Grossteil der Arbeit zu zweit, in einem Raum zusammen spielend, machen. Zurzeit tauschen wir uns vor allem online aus. Trotzdem gilt es, produktiv zu bleiben. Den Waldbühne-Contest und den Förderpreis der Musikförderung für unser Album gewonnen zu haben, gibt uns dabei viel Antrieb und Purpose. Auch bin ich froh, dass mein letzter Gig vor dem Lockdown eben am Waldbühne-Contest in der Mühle Hunziken war – eine schöne Erinnerung. Und ich freue mich auf das Ende. Die kreative Energie wird massiv sein.

Konzept: Sarah Sartorius

www.bysika.com
www.biandapid.com



... und Musiker Kenny Niggli.

bee
— flat
needs
you!

global sounds
culture hug
very central

Unterstützt uns mit dem Erwerb von Gutscheinen, Konzerttabos und Stempelkarten oder spendet einen beliebigen Betrag in unseren Petzi-Fonds.

Alle Infos dazu findet ihr auf www.bee-flat.ch

Bleibt
gesund
und bleibt
bei uns

bee-flat im PROGR,
Speichergasse 4, Bern

Vorfriede!

Ich freue mich am meisten auf das Gewusel. Laute Musik, die uns, wie eine Welle die Sandkörner, an düstere, von Rauch und aufblitzenden, bunten Lichtern durchzogene Unorte schwemmt. Sogar auf fremden Schweiss und darauf, dass mir auf die Füsse getreten wird, dass mir wackelige Gestalten bittere Flüssigkeiten in den Kragen schütten. Auf Stimmen, die mir atemlos den tieferen Sinn ins Ohr brüllen, um ihn am nächsten Tag wieder zu vergessen.

Lula Pergoletti

Impressum

Herausgeber: Verein Berner Kulturagenda
Die Berner Kulturagenda ist ein unabhängiges Engagement des Vereins Berner Kulturagenda. Sie erscheint wöchentlich mit dem Anzeiger Region Bern und dem Fraubrunner Anzeiger in einer Gesamtauflage von 172 270 Ex.

verein@bka.ch

Leitung Mitgliederbereich:
Beat Glur, beat.glur@bka.ch

Redaktion: redaktion@bka.ch
Leitung: Sarah Sartorius ([sas](mailto:sas@bka.ch)),
Sarah Sartorius ([sas](mailto:sas@bka.ch)),
Katja Zellweger ([kaz](mailto:kaz@bka.ch)), katja.zellweger@bka.ch
Lula Pergoletti ([lup](mailto:lup@bka.ch)), lula.pergoletti@bka.ch
Vittoria Burgunder ([vit](mailto:vit@bka.ch)), vittoria.burgunder@bka.ch
Praktikum: Sandra Dalto ([san](mailto:san@bka.ch)), sandra.dalto@bka.ch

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dieser Ausgabe: Chragi Frei, Sibylle Heiniger, Matto Kämpf, Stephan Ruch, Tabea Steiner, Lena Tichy, Vera Urweider

Layout: prepress@anzeigerbern.ch

Druckvorstufe: prepress@anzeigerbern.ch

Verlag/Inserate: Simon Grünig,
simon.gruenig@bka.ch

Adresse: Berner Kulturagenda, Grubenstrasse 1,
Postfach 32, 3123 Belp
Telefon 031 310 15 00, Fax 031 310 15 05
www.bka.ch

Agendaeinträge:
Eingabe in die Datenbank der Berner Kulturagenda: Auf www.bka.ch klicken Sie auf den Link «Event hinzufügen». Bei technischen Problemen oder Fragen wenden Sie sich an 031 310 15 08 oder per E-Mail an veranstaltungen@bka.ch
Über die Aufnahme in die Berner Kulturagenda entscheidet die Redaktion der Berner Kulturagenda.

Verleger: Gemeindeverband Anzeiger Region Bern, Postfach 5113, 3001 Bern

Rechtlicher Hinweis: Redaktionelle Beiträge und Inserate, die in der Berner Kulturagenda abgedruckt sind, dürfen von nicht autorisierten Dritten weder ganz noch teilweise kopiert, bearbeitet oder sonstwie verwendet werden. Insbesondere ist es untersagt, redaktionelle Beiträge und Inserate – auch in bearbeiteter Form – in Online-Dienste einzuspeisen.

Die Berner Kulturagenda dankt der Stadt Bern für die finanzielle Unterstützung.

Kultur
Stadt Bern

«Wir proben via Skype»

Für den Sommer 2020 musste Simon Burkhalter, der künstlerische Leiter der Freilichtspiele Moosegg, ganz besonders kreativ werden. Im Interview erzählt er, wie er und sein Ensemble innerhalb von drei Monaten ein neues Stück auf die Bühne bringen.



Auch während der Krise findet Burkhalter einen Weg, weiter Theater zu machen.

Simon Burkhalter, wie schnell war Ihnen klar, dass die Freilichtspiele Moosegg diesen Sommer nicht wie gewohnt stattfinden können?

Ich hatte am Abend vor dem 16. März noch eine Theatervorstellung, und ich weiss noch, wie ich damals registrierte, wie wenig Leute im Publikum sass. Mir wurde klar, dass viele Menschen auf einmal Angst hatten, ins Theater zu kommen. Nachdem dann die «Ausserordentliche Lage» ausgerufen wurde, warteten wir noch einige Wochen zu, bis wir schliesslich Anfang April entschieden, unsere beiden diesjährigen Produktionen auf nächstes Jahr zu verschieben.

Statt der Comedy-Operette «Frau Luna» und dem Volksstück «Katharina Knie» bringen Sie nun im Juli Woody Allens «Eine Mitsommer-nachts-Sexkomödie» auf die Bühne. Woher nahmen Sie diese Idee?

Als wir beschlossen, die beiden grossen Produktionen zu verschieben, merkte ich, dass mir etwas fehlen würde, wenn wir jetzt gar nichts machen.

Gleichzeitig wollte ich auch etwas für unser Ensemble tun, gerade die Profis im Team, denen jetzt auch sonst viel Arbeit fehlt. Innerhalb von zwei Tagen sichtete ich bestimmt 150 verschiedene Theaterstücke, bis ich eines fand, wo nicht mehr als sechs Personen mitspielen. Die Wahl fiel auf die Bühnenadaption der «Mitsommer-nachts-Sexkomödie» von Woody Allen, weil ich fand, dass die Geschichte sehr erheitend ist und einerseits unser etwas älteres Publikum vielleicht noch Allens Film aus den frühen 80er-Jahren kennt, andererseits das jüngere Publikum ebenfalls angesprochen wird. Für die Freilichtspiele Moosegg habe ich das Stück jetzt noch auf Berndeutsch übersetzt, damit es dann auch wirklich passt.

Zwischen der Wahl des Stücks und der Premiere Anfang Juli liegen nun knapp drei Monate. Wie schaffen Sie das?

Wir proben via Skype! Das ist wirklich ein Experiment, aber weil das aktuelle Ensemble aus Profis besteht,

funktionieren diese virtuellen Proben recht gut. Wir verbringen zum Beispiel viel Zeit damit, über die einzelnen Charaktere zu diskutieren. Wenn alles klappt, werden wir Ende Mai bereits im fertigen Bühnenbild vor Ort proben können und haben dann noch vier Wochen Zeit bis zur Premiere. Normalerweise probt man im Theater sehr viel später mit dem Bühnenbild, daher ist dies ein grosser Vorteil für uns.

Wie muss man sich die Freilichtspiele mit Corona-Massnahmen denn vorstellen?

Für unser Publikum gilt dieses Jahr, dass wir pro Abend nur 120 Personen in die Vorstellung lassen können, und diese können dann mit dem entsprechenden Abstand zwischen den Stühlen das Stück geniessen. Selbstverständlich dürfen Paare oder Familien aber beieinander sitzen.

Sie haben nun einen Weg gefunden, wie Sie auch während der Corona-Pandemie Theater machen können. Wäre eine virtuelle Vorstellung nicht auch möglich gewesen?

Ich finde, der Zauber vom Theater ist, dass es live ist. Das geht mir auch mit der Musik so: Persönlich finde ich Richard Wagner ab CD furchtbar, aber wenn ein Orchester seine Komposition spielt und ich diese Schallwellen körperlich spüre, dann ist das toll. Aber ich konsumiere im Moment auch selber viel Kultur eher virtuell, ich streamte zum Beispiel ganze Operninszenierungen, die ich live verpasst habe. Was ich merke, ist, dass man bei dieser Art von Konsum schneller übersättigt ist und ein Stück weit auch vergisst, wie viel Arbeit hinter einem Theaterstück oder einer Oper steckt. Unterm Strich bin ich sehr froh, dass wir das Wagnis eingegangen sind und noch eine Produktion für diesen Sommer machen. Ich habe schon lange davon geträumt, mal ein Kammerspiel unter freiem Himmel machen zu können, und dachte, das gehe einfach nicht: so wenige Schauspielende, so eine grosse Freilichtbühne. Aber nun geht es doch.

Lena Tichy, «Berner Landbote»

Weiler auf der Moosegg 3.7. bis 15.8. www.freilichtspielemoosegg.ch



Lars Eidinger als Stefan nutzt seine Uniform um Frauen aufzureissen.

Schwere Bürden

«All My Loving» des deutschen Regisseurs Edward Berger («Patrick Melrose») erzählt mit viel Understatement und in leisen Tönen vom Leben dreier Geschwister, die die eine oder andere Bürde zu tragen haben.

Drei Geschwister um die 40 treffen sich in einem Restaurant um zu besprechen, wie sie mit der Pflege ihres kranken Vaters vorgehen wollen, der sich weigert zum Arzt zu gehen und jüngst den Hauspfleger vergrault hat. Schnell wird klar, dass es im Leben der drei noch viele andere Baustellen gibt. Zum einen wäre da der Pilot Stefan (Lars Eidinger), der wegen Hörproblemen nicht mehr arbeiten kann, seine Uniform aber weiterhin nutzt, um Frauen aufzureissen. Der dreifache Vater und Hausmann Tobias (Hans Löw), ist ein ewiger Student und kommt nicht vorwärts im Leben. Die dritte im Bunde ist Julia (Nele Mueller-Stöfen), die einen schweren Schicksalsschlag verarbeiten musste und nun eine übertriebene, festgefahrene Liebe zu ihrem Hund an den Tag legt.

Im eigenen Film

Nach diesem Zusammentreffen ist Edward Bergers neuer Film «All My Loving» in drei Kapitel aufgeteilt, die mit einem sensiblen Blick je eine Sequenz aus dem Leben der Geschwister zeigt. Stefan bekommt darin Besuch von seiner Teenager-Tochter, lebt aber zu stark in seinem eigenen Film, um wirklich an sie heranzukommen. Julia reist mit ihrem Mann für ein Wochenende nach Turin, als plötzlich ein Strassenhund den Trip auf den Kopf

stellt und sie mit ihrer traurigen Vergangenheit konfrontiert. Tobias fährt zu seinen Eltern um nach ihnen zu sehen, weiss aber sehr bald nicht mehr wie weiter. In jeder Episode kommt es früher oder später zum Zusammenbruch, wortwörtlich oder emotional.

Geduldig und mit Feingefühl

Bildstark, mit viel Geduld und viel Feingefühl behandelt der Regisseur die Themen Familie, Partnerschaft, Verlust und Tod. Er vermag in knapp zwei Stunden ein sehr differenziertes Bild der Protagonisten zu zeigen, was nicht zuletzt an den schauspielerischen Glanzleistungen von Lars Eidinger, Hans Löw und Nele Mueller-Stöfen liegt. Auffallend ist der starke Zusammenhalt, der die Geschwister immer wieder liebenswert macht, obwohl die drei teils fragwürdige Charakterzüge aufweisen oder auch komplett unverständlich handeln. «All My Loving» ist mitten aus dem Leben gegriffen, so dass sich wahrscheinlich jede und jeder in irgendeiner Form darin wiedererkennt.

Lula Pergoletti

Streaming on Demand (Partnerkinos Kino Rex und Quinnie, Bern): www.outside-thebox.ch/de/all-my-loving/



Pegelstand

Kolumne von Sibylle Heiniger

Der Soziologe Erving Goffman definiert die soziale Welt als Theater. Wir bewegen uns bewusst in einem Bühnenbild, hantieren gekonnt mit Alltagsrequisiten und spulen das eingeübte Repertoire ab. Gleichzeitige, örtliche Anwesenheit sowie ein gemeinsames Aufmerksamkeitszentrum definiert er als Voraussetzungen für Theater.

Meine Bühne hat sich von einem Tag zum anderen verkleinert. Ich gehe einkaufen. Auf dem Weg zum Grossverteiler komme ich am Altersheim vorbei. Ich winke den wenigen, die auf ihren Balkonen sitzen, zu. Sie winken zurück. Am Morgen konnte ich von meinem Homeoffice-Fenster aus beobachten, wie Frau und Kind einer Heimbewohnerin an einem Stock ein Päckchen zu ihrem Fenster hoch balancierten. Ob die Beschenkte jetzt auch auf dem Balkon sitzt? Beim Ein-

kaufen werde ich von einer Frau, die vor dem Kühlfach mit den Fleischaktionen den Weg blockiert, angesprochen. Sie will nur reden. Ich bleibe stehen, halte meinen Einkaufskorb ausgestreckt als Distanzschutz vor mich hin und höre ihr zu. Meine Fra-

«Der Laptop hält die physische Distanz nicht ein.»

gen scheinen sie nicht zu interessieren. Höflich aber bestimmt wird sie von zwei Security-Menschen aufgefordert, den Laden zu verlassen. Beim Materialsammelpunkt für Obdachlose deponiere ich ein paar Schuhe und eine Packung Kekse. Beim Weggehen sehe ich einen jungen Mann, der sich beides schnappt. Die Schuhe werden ihm nicht passen. Im Garten esse ich

mit meinem Partner zu Mittag. Der Hund eines Mitbewohners begrüsst uns. Zum ersten Mal kriegt er eine Leckerei vom Tisch und ich frage mich, ob wir schon bald den Hund ausleihen, um mit gutem Grund spazieren gehen zu können. Freunde aus Barcelona berichteten uns davon. Der nahe gelegene Spielplatz wird abgesperrt. Die beiden Teenies, die sich hinter einen Baum zurückgezogen haben, werden von Gärtnern gestört, die zwei morsche Bäume fällen. Wir laden die beiden zu einem Kaffee in unseren grossen Garten ein. Bei der Skype-Besprechung am Nachmittag frage ich mich, ob meine Kollegin neue Oberteile online bestellte, da mich ihr auffälliges Muster der Bluse ablenkt. Es klingelt. Meine bestellten Schnittblumen werden geliefert. Noch nie habe ich so viel Geld für Blumen ausgegeben. Am Abend essen

wir zusammen mit guten Freunden, die Blumen mit auf dem Tisch. Der Laptop hält die physische Distanz nicht ein. Danach habe ich Kopfschmerzen und ich weiss nicht, ob vom Wein oder vom zu lange in den Bildschirm starren.

Ich freue mich darauf, wenn die Bühne wieder grösser wird, im Sozialen wie im Beruflichen. Bis dahin lese ich nochmals Goffmans «Wir alle spielen Theater».

Sibylle Heiniger ist Regisseurin und Produzentin und engagiert sich bei t.bern, dem Berufsverband fürs freie professionelle Theaterschaffen. Sie ist zudem Mitglied der städtischen Tanz- und Theaterkommission. Da am neuen Wohnort Biel die geliebte Aare zum See wird, lernt sie nun segeln.

Illustration: Rodja Galli, a259

Einige Dinge bleiben anders

Teil 5

Wie wird die Welt sein, wenn wir aus der Corona-Isolation aufwachen? Schütteln wir uns noch die Hände? Können wir besser kochen? Wird es die Generation Corona geben? Wir lassen fünf Schreibende in fünf Etappen eine Post-Corona-Fortsetzungsgeschichte entwerfen.

Rien de spécial, seufzte Kim, ja, da war ihr wirklich kein besonderer Coup gelungen. Viel zu kurz war die Zeit gewesen, um eine wirklich schöne, schön künstliche Welt aufzubauen, und vor allem, um alles Gewohnte gründlich zu vergessen. Es half nichts, alten Konzepten neue Begriffe zuzuordnen. Da draussen wurden die Unzulänglichkeiten ihrer Geschöpfe von grellem Licht beleuchtet.

Was hatte Kim sich überlegt mit einem Lieferdienst, der nur in Krisensitu-

ationen funktionierte, und wie kam sie darauf, den Sehsinn ihres eigenen Avatars mit der Weitwinkelperspektive des Türspions zu verknüpfen? Und das waren noch die simpleren Angelegenheiten.

Allein die Geräusche, die sie entwickelt hatte – war das un clic, un clac, gratter ou frapper? Jedenfalls war es ein einziges Püree, und selbst Irinel, dessen Stimmerkennung ihr wirklich gelungen war, konnte nicht sagen, ob dieser Laut von einer pigeon kam, einer

canard, einem écureuil oder bloss vom zef. Und ob Irinel diesen Begriffen ein Bild zuordnen konnte, oder doch auch nur eine Zahl, eine leblose, herzlose Zahl, nicht einmal das wusste sie über ihn zu sagen.

Vor allem aber verunsicherte sie, dass ihr eigener Avatar sich im Territorium so tollpatschig verhalten hatte, als wäre er sich seiner selbst nicht ganz sicher gewesen. Und dieser chinen, der nicht bellen konnte – sie hatte beim Programmieren schlicht nicht daran gedacht, dem Tier Verhaltensweisen einzuspeisen.

Sie zog ihre VR-Brille aus. Sie musste gründlich nachdenken, vor allem darüber, was ein Mensch macht, wenn er nicht allein ist. Da war ein grober Fehler im System bei diesem Paul. Sie hatte sich einen Verbündeten programmieren wollen, einen Sozius. Was dabei herausgekommen war, war ein creep, ein Stalker, kein canard, eine canaille, sie hatte nebst Französisch wirklich einiges gelernt, aber offensichtlich war es immer noch viel zu wenig.

Kim, sagte sie laut zu sich, sie sprach es französisch aus, Kim, rien n'a changé, tu comprends? Sie schloss das Fenster. Il faut s'y habituer.

Tabea Steiner ist Mitorganisatorin der Literaturfestivals Aprillen und Literaare, arbeitet in Jurys und gehört zur Autorinnengruppe RAUF. Ihr erster Roman, «Balg», wurde für den Schweizer Buchpreis nominiert.



Steiner: «Sie zog ihre VR-Brille aus.»

Der Unübersichtlichkeit der Welt entgegenwirken

Podcasts gibt es mittlerweile wie Sand am Meer. Wo man die guten findet und warum das Medium Podcast eine Kunstform für sich ist, das erläutert Podcaster und Reporter Christoph Keller, Begründer von Podcastlab.ch.

Stimmen von Politikerinnen, Moderatoren, weissen Männern, News, Infos, Updates – das alles hören wir täglich zur Genüge. Doch wie verhält es sich mit kritischen, migrantischen oder feministischen Stimmen? Stimmen von den Rändern der Gesellschaft, von Mördern, Junkies, Detektivinnen, Sexarbeitern oder Frau Müller? Wo findet sich Hörens Wertes, qualitativ Hochstehendes, Spezifisches, Nischiges, Politisches, Eigensinniges, Formvollendetes, Vertieftes, Unterhaltsames?

Die Plattform Podcastlab.ch bietet genau das: in der Schweiz unabhängige kreierte und sorgfältig produzierte Podcasts in ständiger Reibung zwischen Journalismus und Storytelling, Authentizität und Subjektivität. So etwa «Memleket», der als Projekt vom Institut Neue Schweiz (INES) «Stimmen der neuen Schweiz» zu Wort kommen lässt. Oder «Peacewomen Across the Globe» über Friedensfrauen, die in den «drängendsten internationalen Konflikten unserer Zeit» aktiv sind. Auch werden auf der Website internationale Podcasts rezensiert.

Die eigene Arbeit reflektieren

«Wir versuchen, nicht unglaublich viel zu produzieren, dafür qualitativ Hochstehendes mit nachhaltiger Wirkung», sagt Mitbegründer Christoph Keller. Der ehemalige Redaktionsleiter von SRF2 Kultur vergleicht die Podcast-Szene mit einem Kiosk: «Podcasts sind wie die Special-Interest-Magazine, wie Hefte zu Mode oder Psychologie. Wir von Podcastlab versuchen, verschiedene Produkte unter einer Marke herauszubringen, wobei jeder Podcast eigenständig bleibt. Dabei knüpfen wir mit Podcasts wie «treibhaus – der Klimapodcast» an die amerikanische Podcast-Tradition an, die unterhaltsame Wissensvermittlung betreibt.» Ein anderer wichtiger Einfluss (etwa für «Memleket») komme auch von den französischen Podcasts mit ihren «unglaublich starken Testimonials und radikalsubjektiver Erzählform wie sie etwa «Arte Radio» macht». Gute Podcastst zu machen, heisse aber auch,

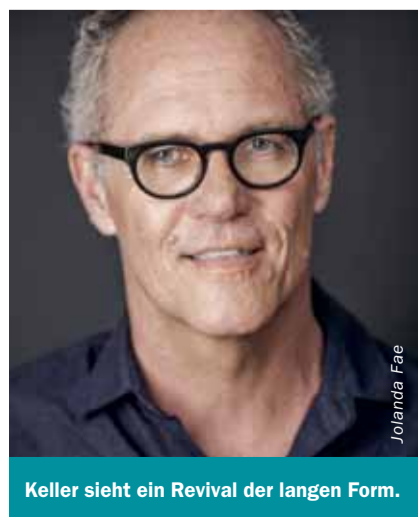
dass Podcasterinnen und Podcaster ihren Beruf und die journalistische Qualität ihrer Produkte kritisch reflektieren müssten. Die Frage nach einer eigenständigen, qualitativ hochstehenden Schweizer Szene bejaht Keller: ««Zündstoff» über einen Messie von Franziska Engelhardt und Stefanie Müller-Frank etwa ist ein wahnsinnig gutes Stück, das in Erzählhaltung und Komplexität durchaus mit den besten amerikanischen Podcasts mithalten kann.»

Brüchigkeit von Geschichten

Es bleibt die Frage, warum gerade dieses Medium zurzeit so gut funktioniert. Keller sieht ein grosses Revival der langen Erzählformen und Fortsetzungsgeschichten: «Das hängt wohl mit der Unübersichtlichkeit der Welt zusammen, die erzählend wieder zusammengebracht werden soll.» Gleichzeitig könne das Audioformat unglaublich gut die Brüchigkeit von Geschichten und Sachverhalten auffangen. «Mit offenen Erzählungen, Gesprächen oder Doppelmoderationen kann man gegensätzliche Positionen und Widersprüche gut problematisieren», sagt Keller. «Schliesslich befinden wir uns mitten im «acoustic turn», der Audio nicht nur als Produktionsform, sondern auch als künstlerisches Medium versteht.»

Katja Zellweger

www.podcastlab.ch



Keller sieht ein Revival der langen Form.

«Eine innere Unruhe»

«Stage at Home» bringt Konzerte von lokalen Musikerinnen und Musikern dem Publikum per Livestream nach Hause. Das Projekt soll auch dem Erwerbsausfall Musik- und Kulturschaffender etwas entgegenwirken. In der nächsten Ausgabe spielen Studeyeah und Jessiquoi ein Konzert.



Studeyeah spielt vor virtuellen Rängen.

Wer sich vor Coronazeiten an den Wochenenden regelmässig ins Berner Musikgetümmel begeben hat, an dem nagt langsam die Ungeduld. Ein Konzerterlebnis, egal ob zum Mitsingen, -wippen oder einfach nur zum Zuhören, muss dringend her. Mit dem neu lancierten Projekt «Stage at Home» bringt die Musikförderung Bern gemeinsam mit der Facebookgruppe mit Solidaritätsgeist, «Gärn gschee – Bärn huißt», eine Konzeralternative in die Stube. Jeden Freitag wird ein Konzert live übertragen. In der ersten Ausgabe vergangene Woche wurde ein Doppelkonzert der Berner Rapperin Soukey und der Trash-Troubadoure Tomazobi aus dem Gaskessel übertragen.

Musikszene in Erinnerung rufen

Das Programm wird bewusst lokal gehalten. «Wir wollen die hiesige Musikszene stärken und sie dem Publikum in Erinnerung rufen», sagt Yannick Dudli, Vorstandsmitglied und Mitbegründer der Musikförderung Bern. An den Konzerten sollen jeweils Bands auftreten, die unterschiedliche Musik spielen. So gehen an der kommenden Ausgabe von «Stage at Home» die Konzerte der ironisch-humoristischen Mundartband Studeyeah aus Biel und der Berner Electro-Musikerin und Produzentin Jessiquoi über den Bildschirm. «An einem Konzert unter normalen Bedingungen bietet es sich eher an, sich auf ein Musikgenre zu konzentrieren. Hier geht es aber darum, da

draussen so viele Menschen wie möglich anzusprechen», sagt Dudli.

Währenddessen können wegen der Vorschriften des BAG nur wenige Personen vor Ort anpacken. Die ersten «Geisterkonzerte» werden im Gaskessel stattfinden. «Wir wollen für weitere Ausgaben versuchen, andere Berner Clubs mit ins Boot zu holen. Auch damit diese einen Abend kuratieren können: Vernetzung in Zeiten von Social Distancing.»

Lohn mit Spenden finanziert

Die Konzerte sollen via Livestream die Sehnsucht der Konzertgäste etwas stillen, sagt Dudli. «Auch ich verspüre eine innere Unruhe.» Ein wichtiger Gedanke, der hinter «Stage at Home» steckt, sei aber auch das verhängte Auftrittsverbot, das die Beteiligten betrifft, sozusagen etwas zu lockern. «Die involvierten Kulturschaffenden, sowohl auf wie auch neben der Bühne, sollen die Möglichkeit zum Erwerb haben». Pro Konzertabend rechnen die Organisatoren mit Kosten von 2000 Franken. Alle Beteiligten, von der Künstlerin bis zum Techniker, erhalten einen fixen Lohn. Dass dieser nicht dem Betrag, den es unter normalen Umständen gäbe, entspricht, sei klar. Die Kosten sollen durch Solidaritätsspenden von den virtuellen Konzertgästen gedeckt werden, welche auch den Fortbestand dieses Projekts sichern sollen. Wenn ein Überschuss entsteht, werde er nach Beendigung des Projekts unter allen Beteiligten aufgeteilt.

Vittoria Burgunder

Jessiquoi und Studeyeah:
Fr., 1.5., 19.30 Uhr
www.stage-at-home.ch

Ostring meldet:

Es gibt Sachen, die macht man nur während einer Pandemie, dachte ich neulich beim Balkon Staubsaugen.

Matto Kämpf

Retten müssen

Auch das FIFF weiss, dass die Ideen für ein Familienprogramm Zuhause einmal ausgehen. Darum hat es ein solches gleich fertig zusammengestellt: Kurzfilme für Kinder ab 4 Jahren, die an den letzten drei Ausgaben des Festivals gezeigt wurden, sind auf der Website direkt abrufbar. Etwa der mexikanische Stop-Motion-Film «Eskimal» (2011). Ein Inuit-Junge und sein Walrossfreund werden durch den Klimawandel auf die Probe gestellt. Im Animationsfilm «Super Plunf» (2014) aus Brasilien ist es die Leidenschaft des kleinen Helden, Tonaufnahmen zu machen. Dadurch lernt der Junge, der sonst nur aus der Fertigpackung isst, die Schönheit einer geräuschvoll knackenden Karotte kennen. Aus dem Repertoire der Festivalsausgabe 2017 verückt ein schreckhaftes Gespenst in der Folge «Scary Thing» (2011) der britischen Serie «Dipdap».

www.fiff.ch

Nicht hören wollen

«Rassismus zu bekämpfen ist keine Sache der Höflichkeit. Menschen müssen verstehen, was hinter ihrem Rassismus steckt», schreibt die Autorin und Journalistin Alice Hasters in ihrem Buch «Was weisse Menschen nicht über Rassismus hören wollen aber wissen sollten». Denn Fremdenfeindlichkeit äussert sich häufig auf subtile Weise. Die Kölnerin erlebt sie etwa bei Fragen nach ihrer Herkunft. Sagt sie, dass sie aus Köln komme, scheinen viele unbefriedigt von ihrer Antwort. Auch schreibt sie über die Stigmatisierung der Schwarzen Frau («Schwarz» schreibt sie in ihrem Buch explizit gross), die im Fernsehen oft als laut, aggressiv, «sassy», und eifersüchtig dargestellt wird. Die Tochter einer schwarzen Frau und eines weissen Mannes zeigt in dem Buch, das auch Menschen lesen sollten, die selbst davon überzeugt sind, überhaupt nicht rassistisch zu sein, wie tief Fremdenfeindlichkeit und Vorurteile in unserer Gesellschaft verwurzelt sind. Und das, ganz ohne den Zeigefinger zu heben.

lup



H. Henkensiefken

Alice Hasters «Was weisse Menschen nicht über Rassismus hören wollen», 2019, Hanser Verlag
www.hanser-literaturverlage.de

Erkunden können

Das Internet ist in den letzten Wochen immer mehr zu einem Raum geworden in dem Kultur stattfindet und Kunst ausgestellt wird. Das Haus der elektronischen Künste (HeK) in Basel reflektiert mit seinem Programm Kunst im digitalen Raum. Aktuell ist die vom HeK mitorganisierte Ausstellung «We=Link: Ten Easy Pieces, Et cetera» im Netz zu sehen. Thema der Ausstellung ist Corona. Initiiert wurde das Projekt vom Chronus Art Center in Shanghai, als in China bereits vielerorts Lockdown herrschte. So kryptisch wie der Titel offenbaren sich einem im Netz auch die Werke – wie zu Bild gewordene Algorithmen. Die Netzkunstwerke erkunden einmal mehr das Potential mobiler Technologien und nähern sich dieser von kreativ-kritischer Seite an: In «Get Well Soon!» rollt eine Zeichenlawine mit rund 200 000 Gute-Besserungswünschen aus Kommentarspalten über den Bildschirm.

san

www.hek.ch
http://we-link.chronusartcenter.org



chky.

«Wir sind nicht wahnsinnig viel weiter»

Barbara Grimm würde aktuell in «Nichts geschenkt. Eine kurze Geschichte der Frauenrechte in der Schweiz» von Mirjam Neidhart und Katharina Rupp spielen. Die langjährige Schauspielerin vom Theater Orchester Biel Solothurn (TOBS) im Interview über Rechte und Rollen.



Suzanne Schwitzerz

Grimm blickt auf 44 Jahre Bühne zurück.

Barbara Grimm, wann begriffen Sie, dass Sie andere Rechte haben als Männer?

Ich hatte 1977 mit 21 Jahren mein erstes Engagement in Deutschland. Dort bot mir der Intendant gleich «ein intimes Verhältnis mit Rollenverbesserung» – das waren seine Worte – an. Und vor ein paar Monaten lese ich in der Zeitung den Artikel: «Angst schützt übergriffige Regisseure: Studie deckt Machtmissbrauch an deutschen Theatern auf.» Das hat mich sehr erschreckt. Ich finde das grausig, dass es immer noch viele junge Frauen gibt, die denken, sowas ertragen zu müssen.

Haben Sie abgelehnt?

Ja, und ob! Ich habe frühzeitig den Vertrag aufgelöst, weil ich es dort nicht mehr aushielt. Er hat mich ständig herabgesetzt. So habe ich mich gewehrt, aber rechtliche Schritte unternahm ich keine. Ich fuhr einigermaßen naiv in die nächste Stadt, wo ich Glück hatte und vorsprechen konnte – bei einer Oberspielleiterin. Wäre ich erneut bei so einem Typen gelandet, würde ich heute auf keine 44-jährige Theaterkarriere zurückblicken können. Von da an habe ich tendenziell eher bei Frauen zugesagt.

Sehen Sie viele Parallelen zum Stück «Nichts geschenkt»?

Wir sind nicht wahnsinnig viel weiter, die Prozesse dauern viel zu lange! Schon 1872 wurde die Gleichstellung verlangt, gleiche Ausbildung, gleicher Lohn, gleiches Erbrecht, totale Unabhängigkeit vom Ehemann statt Vormundschaft, Wahlrecht etc. Und erst 1988 wurde das im Eherecht langsam umgesetzt! Bei der Leseprobe wurde uns allen klar, wie krass das ist: Vor allem den jungen Männern fielen ungläubig die Kiefer runter.

Wofür haben Sie neben der Bühne gekämpft?

Kämpfen ist ein grosses Wort. Ich habe die «Emma» gelesen, auch beschäftigten mich Biografien von Frauen im Schatten der Männer. Machtmissbrauch, Kindsmisbrauch – da war ich aktiv. Und meinen Vater habe ich in den 60ern bearbeitet, dass er mit seiner Werbeagentur kein Frauenbild propagiert wie in den Verkehrsregeln «Der 7. Sinn», bei Dr. Oetker oder Frauengold.

Haben Sie dank dem Stück neue Frauenrechtlerinnen kennengelernt?

Frauen wie Olympe de Gouges, Verfasserin von «Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin», die Autorin und Literatursoziologin Germaine de Staël, Gewerkschafterin Margarethe Hardegger, oder die Verfechterin für das Frauenstimmrecht Helene von Mülinen waren mir nicht wirklich ein Begriff. Den Namen Emily Kempin-Spyri, die erste Schweizer Anwältin, die ihren Beruf nicht ausüben durfte, kannte ich. Jetzt kann ich sagen, dass mich ihr Kampf, von dem wir erst heute profitieren, sehr berührt.

Welche Frauenrollen bevorzugen Sie?

Frauenfiguren, die auf real existierenden Menschen beruhen interessieren mich. Königin Elisabeth aus «Maria Stuart» von Schiller habe ich zweimal gespielt. Über ihr Leben kann man viel nachlesen, kennt zum Beispiel ihre Unterschrift und man ist sich bewusst, dass auch andere etwas über sie wissen. Da fühle ich beim Spielen eine andere Verantwortung als bei fiktiven Figuren, da will ich nicht total danebenliegen mit meiner Interpretation.

Gibt es noch weitere?

Florence Foster Jenkins im Stück «Souvenir» am TOBS spielte ich sehr gern. Diese Amerikanerin, die falsch sang, aber mit einer absoluten Überzeugung, einfach weil Gesang ihr Liebstes ist – das hat mich sehr beeindruckt. Auch Maria Callas habe ich am TOBS gespielt. Ich bin in ihr Leben eingetaucht, habe Interviews und Auführungen geschaut. Das ist fantastisch, so kann man sich wirklich deren Haut anlegen, das ist das Schöne an

meinem Beruf. Und schliesslich habe ich auch gerne und oft Hexen in Märchen gespielt. Ich war nie eine Prinzessin, habe auch nie auf der Bühne geheiratet, ich war immer die Böse.

Haben Sie eine Erklärung für diese Rollenzuschreibungen?

Ich habe eine lange Nase, war nie so ein härziges stupsnäsiges Girly, das bis 30 die 18-Jährige spielen kann. Schon mit 24 habe ich die böse «Andere» gespielt. In Kindermärchen kann man sich als Hexe gut austoben und viel mehr improvisieren. Grundsätzlich bin ich eher Komödiantin, für lustige, komische Sachen habe ich ein Talent, darum spielte ich auch Foster Jenkins so gerne.

Sie führten punktuell auch Regie.

Welche Stoffe haben Sie ausgewählt?

Vor allem Sachen mit Musik und Komödien wie «Don Camillo und Peppone» oder Stücke von Woody Allen habe ich inszeniert. Dabei haben mich Schwänke weniger interessiert, sondern der satirische Humor wie man ihn bei Molière, Nestroy, Dario Fo oder Shakespeare findet, der tiefgehen, befreien, vieles aufdecken und politische Statements machen kann. Oder um es mit Franca Rame, Schauspielerin, Autorin und Ehefrau von Dario Fo zu sagen: «Es öffnet sich nicht nur der Mund beim Lachen, sondern das Gehirn. Und ins Gehirn können Nägel der Vernunft eintreten.»

Was haben Sie ab Herbst vor, wenn Ihr letztes festes Engagement beendet ist?

Ich habe noch zwei Stückverträge am TOBS, momentan ist aber unklar, ob sie stattfinden können. Weiterhin werde ich meiner Leidenschaft des Action Theaters folgen, Schauspielunterricht geben und Regiearbeiten mit Amateuren machen wie mit meiner Ü61-Theatergruppe. Auch Sprecheraufträge mache ich weiterhin, meine Stimme ist Gott sei Dank noch 20 Jahre jünger als ich. Was ich mir auch vorstellen könnte: Noch eine Ausbildung zur Doula, einer nicht medizinischen Helferin einer werdenden Mutter, zu machen.

Katja Zellweger

www.tobs.ch



Caroline Singeisen

Den öffentlichen Raum bespielen und schützen: Das tut Singeisens Santa Corona.

Seuchenbringende Heilige

Die Bernerin Caroline Singeisen verlagert ihre Kunst nicht ins Digitale, sondern in den öffentlichen Raum. Um diesen zu schützen, wie sie sagt.

Sie trägt stets eine Krone auf dem Kopf, meistens noch eine in der Hand, zuweilen schmückt sie sich mit zwei Palmwedeln. In der Spätantike wurde sie als 16-Jährige qualvoll hingerichtet. In Vicenza, Italien, ist eine Kirche nach ihr benannt. Unglaublich, aber wahr: Die Schutzheilige gegen Seuchen und Geldnöte heisst Santa Corona.

«Unkörperliche Zeit»

Caroline Singeisen, Masterstudierende an der Hochschule der Künste Bern, stiess übers Internet auf diesen haarsträubenden Zufall, der in den Medien in Österreich oder Norditalien bereits für Aufsehen sorgte, während dieser Fakt bei uns noch weitgehend unbekannt ist. Das Thema beschäftigte Singeisen: «Ich fand es spannend, in dieser unfassbaren und unkörperlichen Zeit, eine Figur zu haben», so die Künstlerin.

Ausstellungsraum Plakatsäule

Zeichnerisch näherte sie sich der Schutzpatronin an. Mit den entstandenen Werken und Kopien originaler Abbildungen der Santa Corona bespielt sie eine aktuell leere Plakatsäule im öffentlichen Raum, namentlich jene an der Kreuzung Gesellschaftsstrasse/

Hallerstrasse in der Länggasse. Offizielle Ausstellungsräume existieren bekanntermassen momentan nicht. Dass hier in Bern nicht viele wissen, um wen es sich bei dieser kronenträgenden Frau handelt, sei für die Künstlerin nebensächlich: «Die Begegnung zwischen der Figur und den Bewohnerinnen und Bewohnern des Quartiers soll Fragen aufwerfen», sagt Singeisen. «Kunst verlagert sich momentan, wie vieles anderes, ins Digitale, physische Begegnungen werden rar.» Mit dem Bespielen der Öffentlichkeit mit Zeichnungen und historischen Abbildungen der Heiligen will Singeisen den öffentlichen Raum, der normalerweise auch der Kunst gehört, schützen.

Lula Pergoletti

www.caroline-singeisen.ch



Inselpost

Santa Maria, 27.4.2020

Liebe Leschia,

da hat mir doch ein Kuhreihher von der grünen Wiese hinter meinem Haus etwas zugeflüstert: Du hast morgen Geburtstag. Und noch etwas hat er mir verraten: Du liebst Briefe. Und Rätsel.

Zum Glück, dachte ich, schreib ich ja gerade wöchentlich einen Brief von meiner Insolation. Ich bin auf der kapverdischen Insel Sal - und hier kommt bereits ein Rätsel: Wieso heisst die Insel so? Den heutigen Brief widme ich also dir. Und anderen Geburtstagskindern, die während des Ausnahmezustandes nicht wie gewohnt feiern können.

Ich weiss gar nicht, ob du dich an mich erinnerst. Dein Vater war der erste Klavierlehrer meiner Schwester. Sibill ist heute 28, also doppelt so alt wie du morgen wirst. Wir waren beide noch Kinder, als dein Vater bei uns zu Hause ein und aus ging, kannten ihn, noch bevor er deine Mutter kennengelernt hatte. Ich erinnere mich an kreative Stunden, wie er meiner Schwester die Welt der schwarz-weissen Tasten beibrachte. Zu Beginn sollte sie Sterne zeichnen. Einen roten, einen blauen und einen grünen oder so. Und dann sollte sie die Sterne spielen. Jede Farbe, jeder Stern, sollte seine Melodie bekommen. Wenn ich so nachdenke, wie das damals war, als Sibill 5

war und ich etwas über 10 oder 11, so habe ich überhaupt keine Angst um deinen Geburtstag. Ich bin mir sicher, deine Eltern und deine Geschwister werden ihn unvergessen machen. Ich frage mich, was dir am meisten fehlen könnte am morgigen Tag. Wahrscheinlich deine Freunde. Das ist es ja, was in dieser merkwürdigen Zeit wohl das Schwierigste ist. Dass man sich nicht einfach so um den Hals fallen kann, dass man sich nicht einfach mal kurz treffen kann, in einem Café sitzen. Dass man sich bei Gesprächen nicht wirklich gegenüber sitzt und so lange spricht oder schweigt, bis man sich vergisst. Denn das macht ein gutes Gespräch doch aus: Dass man sich auch einfach mal wieder vergisst.

Ich bin froh, habe ich in den vergangenen sechs Wochen, in denen ich hier schon gestrandet bin, interessante Menschen kennengelernt. Auf, erst fremden, nun freundschaftlichen, Terrassen gesessen. Getrunken. Gegessen. Gelacht. Und mich in Gesprächen vergessen.

Beim Musizieren, da geht das ja auch ganz gut. Sich vergessen. Was spielst du nochmal? Gitarre? Und beim Schreiben. Da passiert es mir immer wieder, ich vergesse mich in den Worten und merke, alles was ich zuvor gedacht hatte, kann ich so nie zu Blatt bringen. Beim Schreiben denke ich anders. Da vergesse ich mich und meine (zu) vielen Gedanken, die Finger kanalisieren Gedachtes und Erlebtes und am Ende steht da was auf der zuvor noch weissen Seite. Als würde ich die Augen

schliessen und den Bewegungen über der Tastatur freien Lauf lassen. Oder dem Stift in meiner rechten Hand.

Vielleicht sind Briefe ja genau etwas dazwischen. Irgendwo zwischen einem schlichten Text und einem persönlichen Gespräch. Eine Aneinanderreihung von Buchstaben und Worten, meistens schwarz auf weiss, die wir mal gelernt haben oder auch gleich neu erfinden, die, je nachdem, wie man sie würzt und zusammenstellt, oder trennt, auslässt oder verdoppelt, oder einfach, was man damit erzählen will, das Gegenüber sehr berühren können. Liebe Leschia, warum magst du so gerne Briefe?

Seit zwei Wochen schreibe ich hier welche. Es verleiht mir eine Struktur in meinem Inselleben. Ich staune, wie viele Menschen, bekannte, wie auch mir unbekannt, darauf reagieren und antworten. Ich habe sogar eine Mail aus Ungarn erhalten. Und einen handgeschriebenen Brief. Es scheint, als würden die Menschen in der momentanen Zeitlupe des Lebens zurück zum Brief finden.

Liebe Grüsse von der Insel

Vera Urweider

PS: Unser insulärer Ausnahmezustand endet heute. Wir sind noch immer virenfrei. Restaurants und Bars dürfen wieder richtig offen sein (nicht nur der Bäcker, der zur Tagesroutine wurde) und wir dürfen wieder grundlos raus. Irgendwie bin ich etwas nervös, vor dieser Normalität.

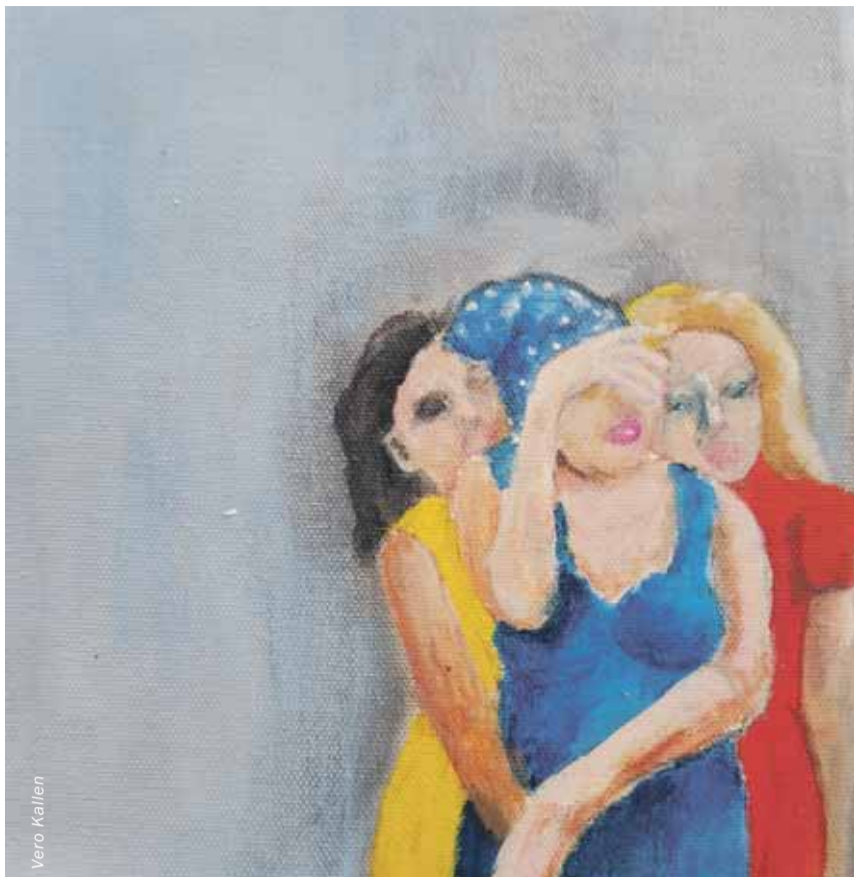


Thomas Kromer

Vera Urweider schreibt und fotografiert dort, wo sie gerade ist und das, was sie gerade sieht. Nach einer Tanzschule widmete sie sich der Bewegung im Kopf: Sie studierte Medien, deutsche Literatur und Ethnologie in Fribourg und absolvierte die Journalistenschule in Luzern und Hamburg. Momentan versucht sie anstatt auf einer Theaterbühne auf einem Kiteboard zu stehen.

Während sie auf der kapverdischen Insel Sal in Insolation sitzt, schreibt sie hier wöchentlich einen Brief von ebenda. Wer mag, schreibt ihr einen zurück:

vera.urweider@gmail.com



Rebellisch nahe: «Freude ist auch ansteckend» von Vero Kallen.

Die Fallmasken im System

In der auf November verschobenen Ausstellung «Miniatur», die in der Galerie ArchivArte zu sehen ist, drücken sich Künstlerinnen kleinformig aus.

«In der aktuellen Situation wird umso klarer, dass alles verstrickt ist und zusammenhängt. Wir sind gefangen - in unseren Vorstellungen, in unseren Systemen, in unserer Gesellschaft», schreibt die Burgdorfer Künstlerin Florine Ott über ihre Bildserie «Verstrickt». Auf den Bildern hält sie auf 11 x 8 cm mit Acrylmarker auf Papier die Fallmasken fest, die in unserem Leben für Unruhe sorgen. «Freude ist auch ansteckend» nennt die Selzacher Künstlerin Vero Kallen ihr Gemälde, das drei Frauen zeigt und in Zeiten des Social Distancing beinahe rebellisch wirkt.

In der Ausstellung «Miniatur» in der Galerie ArchivArte stellen Künstlerinnen Werke aus, bei denen man genau hinsehen muss. Die kleinformigen zeitgenössischen Miniaturen stammen alle von Kunstschaffenden des Berufsverbands Schweizerische Gesellschaft Bildender Künstlerinnen aus Bern und der Romandie. Die Ausstellung wurde vom April auf November verschoben.

Sarah Sartorius

Galerie ArchivArte, Bern
5. bis 28.11.
www.archivarte.ch



Aus dem Corona-Lexikon #5

Eine Krise hat immer auch kreative Konsequenzen. Etwa punkto Wortschöpfung. Zur Meisterung der neuen Alltagssprache stellen wir ein kleines Lexikon zusammen.

Elbump, der

Neuartige Begrüßungsform, aufgekomen aufgrund von Social-Distancing-Auflagen. Meint das ansteckungsrisikovermindernde Grüßen per Ellbogen-Berührung, Ableitung und Komposita von engl. «elbow» (Ellbogen) und dem engl. Verb «to bump» (an/zusammenstossen). Stilregister: formal, offiziell, teils informell. Hat ersetzt: Handschlag, Handshake, Küsschen, Umarmung und weitere Begrüßungsformen. Virologisch noch ungeklärt ist die Frage, ob der Elbump sinnvoll ist in Kombination mit der Weisung, in den Ellbogen statt in die Hand zu niesen.

systemrelevant [Adjektiv]

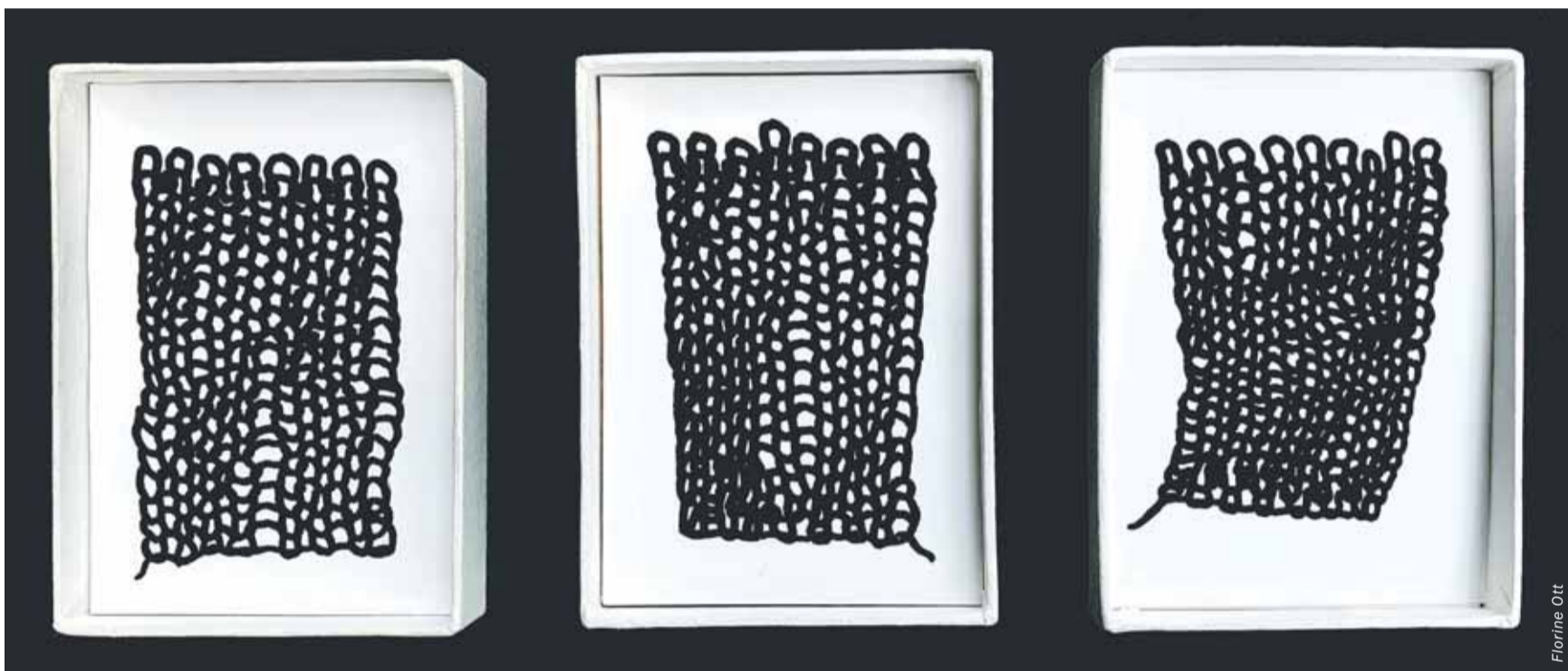
Definitivischer Begriff zur Kennzeichnung von lebens- und somit System erhaltenden Einrichtungen eines Staates wie etwa Spital, Lebensmittel-laden, Doktor, Kiosk, Tankstelle, Fahrrad-reparatur, Post, Take Away, Amazon. Wird definiert und festgelegt durch → Verbandsaristokratie, differenziert sich vehement bis unentschlossen von systemirrelevanten Einrichtungen wie Baustelle, Online-Shopping, Schulen, Gartencenter, Coiffeur- und Beautysalons. Die Definition korreliert je Land unterschiedlich mit besonderer und ausserordentlicher Lage, nicht zwingend korrelieren tut sie mit Lohn-erhöhungen oder besseren Arbeitsbedingungen bestimmter Berufsgruppen.

UHU-Ferien, die

Verniedlichende Kurzform von «Ums Huus ume»-Ferien, die auf den Pandemie-Massnahmen beruhen und die einhergehen mit eingeschränktem Flugverkehr, Bewegungsfreiheit, Versammlungsverbot, Social Distancing, Grenzschiessungen und neuentdeckten Ferienregionen wie dem Freiamt, Innenhof, Zelt, Wald, Estrich, Hundehütte. Falsche Verwandtschaft mit dem UHU-Leim, ideelle Verwandtschaft mit: FIGUGEGL, den Käsegestank verniedlichende Werbeformel «Fondue isch guet und git e guete Luun».

Verbandsaristokratie, die

Wortschöpfung vom aargauischen Nationalrat Cédric Wermuth, meint den aktuellen Zustand weitgehender Machtbefugnisse und Machtkonzentration des Bundesrates, der sich direkt mit einflussreichen Verbänden und den Gewerkschaften austauscht, ohne Voten des vom Volk gewählten Parlamentes zu beachten, das wegen des Versammlungsverbots nicht tagen darf. Gleichsetzung von einflussreichen, lobbyartigen Verbänden mit über Vorrechten verfügender Aristokratie. Äussert sich in Form von: obligaten, lauten Plädoyers «für die Wirtschaft» und langem Stillschweigen punkto Unterstützung für den Sozialbereich und Kitas. Katja Zellweger



Alles ist miteinander verbunden: Die Miniaturbilder aus der Serie «Verstrickt» der Burgdorfer Künstlerin Florine Ott zeigen die kleinen Abweichungen.

Wunderkammern öffnen

Im Vorfeld des Musikfestival Bern bietet der Berner Musikvermittler Tobias Reber per Videokonferenz unterhaltsame «Sprechstunden für Neue Musik» an.

Der Notentext der Komposition «In C» des amerikanischen Komponisten Terry Riley aus dem Jahr 1964 besteht aus 53 kurzen musikalischen Einheiten. Bei einer Interpretation dürfen die Ausführenden selbst entscheiden, wie oft sie diese Phrasen wiederholen und wann sie zur nächsten wechseln wollen. Da sich auf diese Weise die Motive in unzähligen Kombinationsmöglichkeiten übereinander schichten, können sowohl die Dauer als auch der Klang bei jeder neuen Durchführung stark variieren.

Die Anfänge der Minimal Music

Dieses Werk ist Ausgangspunkt der ersten «Sprechstunde für Neue Musik», die der Berner Musiker und Musikvermittler Tobias Reber unter dem Titel «Schichtungen» via Zoom durchführt. «Das Schichtungsprinzip in Rileys «In C» ist ein wunderbares Beispiel, um das diesjährige Motto «Tektonik» des Musikfestival Bern zu veranschaulichen», sagt Reber. Doch das Musikstück sei auch sehr bedeutsam für die Musikgeschichte, denn es gelte als eines der ersten Werke der Minimal-Music-Strömung. Nach dem

Anhören und Besprechen von verschiedenen Aufnahmen von «In C» wendet sich Reber in der kostenlosen Videokonferenz auch weiteren modernen Kompositionen und Schriften in dieser Tradition zu.

Aussergewöhnliche Klangschätze

Werke der Neuen Musik sind oftmals dissonant, arhythmisch oder geräuschartig; beim ersten Hören wirken sie vielleicht sperrig, ungemütlich, überfordernd. «Durch eine leichte und humorvoll gestaltete Vermittlung können Berührungängste abgebaut werden», sagt Tobias Reber. Seine Online-Sprechstunden seien also keine akademischen Vorträge. Vielmehr wolle er Wunderkammern öffnen, in denen es aussergewöhnliche Klangschätze zu entdecken gibt.

So geht es in der zweiten Sprechstunde Ende Mai unter dem Titel «Klingende Welt» um verschiedene Naturaufnahmen, die als Musik präsentiert werden. Auf dieser akustischen Spurensuche führt Reber die Hörenden etwa nach Island, wo der dänische Soundkünstler Jacob Kirkegaard vulkanische Erdvibrationen in der Region

rund um Krýsuvík, Geysir und Mývatn aufgezeichnet hat.

Und auch in der dritten Sprechstunde «Brüche, Störungen, Falten» Ende Juni spielt die Natur eine wichtige Rolle. «Da stelle ich Projekte vor, in denen Künstlerinnen und Künstler bestimmte Orte bespielen und mit deren spezifischen Gegebenheiten arbeiten», kündigt Reber an. Als Beispiel eines Projekts, das spezifisch mit der Geräuschkulisse eines Waldes spielt, nennt er die akustische Installation «Forest Megaphone» - ein Architekt-

tur-Studienprojekt von Birgit Öigus im Pähni Naturpark in Estland.

Stephan Ruch

«Schichtungen»: Do., 30.4., 19 Uhr
«Klingende Welt»: 28.5., 19 Uhr
«Brüche, Störungen, Falten»: 25.6., 19 Uhr. Anmeldung: t.reber@musikfestivalbern.ch

Early-Bird-Festivalpässe mit CHF 75 Rabatt erhältlich bis 31.5.

www.musikfestivalbern.ch



Die Installation «Forest Megaphones» verstärkt die Geräusche des Waldes.